

Die Haltung gegenüber alten Menschen ist in allen Kulturen ähnlich, nämlich ambivalent

Alt und aktiv sein erntet Respekt, uralt und unbeweglich sein weniger

Alte Menschen werden respektiert, so lange sie Geld und eine Familie haben – und so lange sie vital sind. Ist aber jemand sehr alt und sehr gebrechlich, sieht es weniger gut aus. Das war so in der Bibel und ist heute so, von Japan bis Brasilien, wie Studien aus aller Welt zeigen.

Von Claudia Weiss

Mühsam stapft der erwachsene Sohn bergauf, in einem Traggestell auf dem Rücken trägt er seine winzige, alte Mutter. Vorbei an Krähenscharen und bleich schimmernden Knochen steigt er mit ihr, immer weiter, bis seine Mutter ihm bedeutet, dass sie an diesem Ort absteigen möchte. Er stellt sie sanft ab und schliesst sie fest in seine Arme, will sie nicht mehr loslassen. Sie streichelt ihn sanft, küsst ihn, aber als sie sieht, wie ihm Tränen über die Wangen rinnen, stösst sie ihn von sich und gibt ihm eine Ohrfeige. Dann schubst sie ihn kräftig: «Geh endlich!»:

Die Abschiedsszene berührt seltsam. Aber sie muss so sein: Mit ihren 70 Jahren ist die Frau alt und nicht mehr nützlich für die Dorfgesellschaft. Erst recht, weil diese mit einer Hungersnot kämpft. Die alte Frau wird in der Einsamkeit des Berges still sterben und sich damit quasi selber entsorgen.

Die Szene stammt aus dem preisgekrönten japanischen Film «Narayama Bushiko», Ballade von Narayama, von 1983, und die angebliche japanische Tradition der Oyasute («Einen Elternteil zurücklassen») ist historisch und archäologisch nicht belegt. Aber sie zeigt ein Problem, das alle Kulturen seit Langem beschäftigt: Wie gehen wir mit Menschen um, wenn sie alt werden? Achten wir sie, weil sie reich sind an Erfahrung und Wissen? Oder ächten wir sie,

weil sie gebrechlich und pflegebedürftig werden? Genau das ist der springende Punkt: «Das Alter trägt im Ansehen der Gesellschaft seit je einen Januskopf», fasst der emeritierte Zürcher Soziologieprofessor François Höpflinger, 72, zusammen: «Ihm werden Weisheit, Gelassenheit und Erfahrung zugeschrieben – aber auch Einsamkeit, Abbau und Starrsinn.» Diese ambivalenten Bilder, sagt er, glichen sich über alle Zeiten, Kulturen und Länder. Schon in der Bibel sei das Alter mit Weisheit, aber auch mit nachlassender geistiger und körperlicher Kraft verbunden worden.

Höpflinger spricht von einem «Spannungsfeld zwischen neuen Altersbildern, die sich an Eliten älterer Menschen orientieren – und alten Realitäten wie Altersarmut und altersbezogene körperliche Einschränkungen».

Negative Begriffe werden aufs hohe Alter verschoben

Diese Vorstellungen, sagt er, «lassen sich kaum aus den Köpfen bringen und durch andere, eindeutig positive Bilder ersetzen».

Zwar präsentiert die Werbung solch positiven Bilder immer lieber, und die Wirtschaft hat die Alten als zahlungskräftige Konsumenten entdeckt: die vitalen, braungebrannten Silver Ager mit den strahlenden Zähnen, die kraftvoll in einen Apfel beissen, bevor sie sich auf das Fahrrad schwingen und davonradeln oder den Rucksack schultern und losmarschieren. Dass dies insgesamt das Bild des Alters verbessere, sei jedoch ein Irrglaube, warnt François

Höpflinger. Wohl werde in den westlichen Kulturen seit den 1980er-Jahren das Alter weniger defizitorientiert angeschaut, sondern durch Modelle des aktiven, selbstbestimmten oder produktiven Alters ersetzt. «Das lässt eine wirksame Gestaltung mit mehr Lebenszufriedenheit, Wohlbefinden und langjähriger Gesundheit zu.» Aber: Bei diesem aktiven Alter handle

«Das Alter trägt im Ansehen der Gesellschaft seit je einen Januskopf.»

es sich eben nicht um das «alte Alter», sondern quasi um einen dazwischengeschobenen Lebensabschnitt – das sogenannte junge Alter: «Während bei uns der Beginn des Alters mit dem Rentenalter offiziell auf 63 respektive 65 Jahre festgelegt wurde, hat es sich in der Realität um 15 bis 20 Jahre nach oben verschoben.»

Dem eingeklinkten «jungen Alter» würden seither sämtliche positiv konnotierten Begriffe zugeordnet wie Gelassenheit, Lebenserfahrung, neue Freiheit oder eben Fitness und Vitalität. «Alle negativen Begriffe für das Alter sind jedoch dadurch nicht ersetzt, sondern einfach nach hinten verschoben worden», erklärt Höpflinger: Das «alte Alter», die Hochaltigkeit ab 80 Jahren, sei nach wie vor mit vorwiegend defizitgeprägten Attributen versehen.

«Junges Alter» existiert nur im Norden

Ein Blick über die Grenzen zeigt ausserdem: Das Phänomen des «jungen Alters» kommt nicht überall gleichermassen vor. François Höpflinger hat Zahlen aus der European Social Survey 2012 untersucht und in einem Bericht dazu geschrieben: «Deutlich wird, dass die gesundheitlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen für ein aktives Altern nicht in allen Ländern gleichermassen gegeben sind.» In dieser Studie wurden 29 Länder von Spanien bis Norwegen und von Portugal bis in die Ukraine miteinander verglichen. Höpflingers Fazit: «Gute Werte punkto subjektiver Gesundheit und wirtschaftlicher Lage zeigten sich in der Schweiz, in den Niederlanden und den nordeuropäischen Ländern.»

In Süd- und Osteuropa hingegen herrschen deutlich schlechtere Verhältnisse vor: «In diesen Ländern stuft die Mehrheit der 65- bis 74-Jährigen ihre Gesundheit als mittelmässig bis schlecht ein, und eine Mehrheit lebt unter schwierigen bis sehr schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen.» Fidele einheimische Alterswandergruppen sind in diesen Ländern nicht anzutreffen, dafür mangelt es den Leuten in der Regel an Geld und Fitness. Diese Unterschiede zwischen den Ländern, so vermutet Höpflinger, hätten sich heute durch Wirtschaftskrisen und die Covid-19-Pandemie eher noch verstärkt.

Die wirtschaftliche und gesundheitliche Stellung spielt jedoch eine wichtige Rolle dafür, wie hoch alte Menschen ihr subjektives Wohlbefinden einschätzen. Und das wiederum wirkt sich quasi eins zu eins auf die körperliche und geistige Gesundheit aus: Altersforscherin Becca Levy von der Yale University fand bereits vor zwanzig Jahren in einer Langzeitstudie in den USA heraus, dass Menschen mit einem positiven Altersbild durchschnittlich 7,5 Jahre länger leben und besser altern. Die Epidemiologin erklärt das damit, dass eine negative Einstellung



Iris Apfel, 98, Geschäftsfrau, Künstlerin, Model und Ikone aus New York: In den USA präsentiert sich «das Alter» ausserordentlich heterogen.

Süd- und Osteuropa bietet schlechtere Verhältnisse für alte Menschen als der Norden Europas.

gegenüber dem Alter den Stresspegel erhöht. Dieses Jahr veröffentlichte Becca Levy im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO eine Studie darüber, wie sich Altersdiskriminierung in 45 Ländern weltweit auswirkt. Die Studie umfasste 7 Millionen Teilnehmerinnen und Teilnehmer, und sie zeigte:

Altersdiskriminierung bewirkt nicht nur eine Einbusse an Lebensqualität, sondern auch an körperlicher und psychischer Gesundheit sowie eine Verschlechterung der kognitiven Fähigkeiten. Und auch die bereits in ihrer früheren Studie festgestellte Verkürzung der Lebenszeit bestätigte sich in Studien unter anderem in Australien, China und Deutschland.

Familiäre Faktoren haben einen Einfluss

Je nach Kultur, hat der Schweizer Altersforscher François Höpflinger festgestellt, beeinflussen nebst den sozialen auch familiäre Faktoren die Stellung von Seniorinnen und Senioren: «In vielen Ländern – vor allem in traditionell familial organisierten Ländern beispielsweise im Süden Europas – hängt das Ansehen älterer Menschen auch von ihrer Stellung innerhalb

>>



Bild aus dem Film «Narayama Bushiko»: Das Phänomen, alte Eltern zurückzulassen, ist zum Glück historisch nicht belegt.

der Familie ab», sagt Höpflinger: «Grosseltern haben ein höheres Ansehen als kinderlose Alte, verheiratete Frauen geniessen im Alter in vielen Ländern mehr Ansehen als verwitwete oder ledige Frauen im Alter.»

Wie ambivalent der Respekt gegenüber alten Menschen generell ist und wie abhängig von verschiedenen Faktoren, stellte auch Andreas Kruse, 64, Direktor des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg, fest: 2016 führte er im Auftrag des Bundesfamilienministeriums und mit Unterstützung der Robert-Bosch-Stiftung eine nicht repräsentative Untersuchung unter dem Titel «Altersbilder in anderen Kulturen» durch. Er verglich Altersbilder in Brasilien, Frankreich, Norwegen, Japan, Kanada, Grossbritannien und USA und hielt in seiner Arbeit fest: «In allen Ländern wurden mit Alter sowohl Gewinne als auch Verluste, sowohl Stärken als auch Schwächen, sowohl Potenziale als auch Belastungen für die Gesellschaft assoziiert.» Dieser Befund scheint ihm bemerkenswert, «weil er die These falsifiziert, es gebe Länder, in denen mit Alter primär Weisheit und Lebenserfahrung verbunden würden und in denen eine durchwegs positive Sicht des Alters vorherrsche».

Ahnenkult verhilft in Japan – noch – zu Respekt

Eine hohe Ambivalenz mit Blick auf das Alter beobachteten er und seine Ko-Autorinnen – «unseren Annahmen zuwiderlaufend» – beispielsweise in Japan: Dort würden «zwar einerseits im öffentlichen Diskurs die seelisch-geistigen Vorzüge eines hohen Alters akzentuiert, aber andererseits hohe private Investitionen in Anti-Aging-Operationen oder Anti-Aging-Produkte getätigt».

Tatsächlich sei in Japan vielerorts der Respekt vor dem Alter noch deutlich spürbar, bestätigt Sabina Misoch, 49, Leiterin des Instituts für Altersforschung (IAF) der Fachhochschule St. Gallen. Sie erinnert sich lebhaft an eine Studienreise in Japan, während der sie ein Treffen mit dem CEO eines mittelgrossen Unternehmens vereinbart hatte. «Ich staunte nicht schlecht,

als dieser zu unserem Termin mit seinem pensionierten, wohl gegen 80 Jahre alten Vorgänger auftauchte: Dieser führte dann auch das ganze Gespräch, während sein jüngerer Nachfolger respektvoll zuhörte», erzählt die Professorin. Spannend für sie sei nicht nur das Erlebnis an sich gewesen, «sondern auch meine Irritation über die Situation».

Dass sich der Respekt vor dem Alter trotz ambivalenten Einstellungen in Japan immer noch grossteils halte, erklärt sie mit den Traditionen: «Zwar zählt Produktivität ebenso viel wie bei uns – das heisst, wer nicht mehr produktiv ist, verliert an Wert –, aber die Religion spielt noch eine grössere Rolle: Der Shintoismus, in dem die Ahnenpflege sehr wichtig ist, und der Konfuzianismus, in dem sich die Menschen innerlich immer weiterentwickeln in Richtung Weisheit – beide spielen immer noch eine wichtige Rolle für das Ansehen des Alters.»

Allerdings ist Japan das Land, das gegenwärtig am rasantesten altert, weil die Menschen immer länger leben (laut einer 2018 im Fachmagazin «The Lancet» veröffentlichten Studie sollen die Menschen in Japan im Jahr 2040 durchschnittlich 85,7 Jahre alt werden, das ist weltweit Platz zwei) und weil zugleich immer weniger Kinder geboren werden: In den nächsten Jahren wird schon fast ein Drittel der Japanerinnen und Japaner über 65 Jahre alt sein. Viele von ihnen arbeiten bis ins hohe Alter, weil die Renten sehr niedrig sind, Wohnraum fehlt, Ausbildungen für die Jungen teuer sind und deren Belastung ohnehin zu gross ist. Sabina Misoch, die gegenwärtig in der Schweiz eine Studie über die Identitätsarbeit nach der Pensionierung durchführt (siehe Kasten Seite 9), sagt: «Auch in Japan ist der Firnis der Wertschätzung zunehmend dünn.»

In den USA ist die Gruppe Hochaltriger extrem heterogen

Diese grosse Ambivalenz gegenüber dem Alter beobachteten der Heidelberger Studienleiter Andreas Kruse und sein Team auch in den Vereinigten Staaten: «Die Gleichsetzung von Altern und Krankheit ist in der US-amerikanischen Öffentlichkeit nur vergleichsweise selten anzutreffen», schreibt er zwar. Wegen der grossen Heterogenität unter den Hochaltrigen – körperlich, geistig und ökonomisch – sei allerdings eine Identifikation mit dem Alter schwierig: «Eher sind spezifische Gruppen alter Menschen einflussreich und kämpfen dabei für die eigenen Rechte als für die Rechte der Älteren schlechthin.»

Ein interessantes Phänomen stellte Kruse dafür im Schwellenland Brasilien fest, wo die Menschen aus der Ober- und der höheren Mittelschicht ein extremes Jugendlichkeitsideal pflegen: «Das dritte Lebensalter kommt eigentlich gar nicht vor.» Dieser ausgeprägte Jugendwahn, «verbunden mit einer Ablehnung jener Merkmale, die Altern und Alter konstituieren», führe teils so weit, dass Frauen und Männer einen grossen Teil ihres ersparten Geldes für Schönheitsoperationen ausgeben, um das Alter zu retuschieren, so lange es irgendwie möglich ist. Danach verschwinden sie still und leise: «Die ganz Alten der Ober- und Mittelklasse ziehen sich in luxuriöse Einrichtungen zurück und sind öffentlich nicht mehr sichtbar.» Die unteren Schichten hingegen, so zeigten die Studien, nehmen das Altern im Wesentlichen als Schicksal hin: «Sie erreichen ein hohes Alter entweder gar nicht oder nehmen sich selbst nur als arme,

Menschen unterer Schichten nehmen sich nicht so sehr als alt wahr, sondern primär als arm.

aber gar nicht so sehr als in erster Linie alte Menschen wahr.» Die Schichtzugehörigkeit, stellte Andreas Kruse deshalb fest, sei so prägend für die Wahrnehmung des Alters, «dass sie sogar über die weltanschaulichen oder religiösen Bindungen dominiert».

Bei uns sind Unterschiede, was die Wichtigkeit der Familie bei der Betreuung ihrer alten Familienmitglieder betrifft, eher zwischen den Kulturen als zwischen den Schichten spürbar: Altersforscherin Sabina Misoch und ihr Team wollten unlängst für eine Studie über technologische Unterstützung im Alter auch ältere Migrantinnen und Migranten mit einbeziehen. Sie fanden allerdings kaum Studienteilnehmer, weil sich die Kinder der Befragten dazwischengestellt hatten: «Das braucht meine Mama nicht, die hat doch mich», lautete der Tenor.

Verlässlich und reibungslos jedoch funktionieren solche traditionellen familiären Betreuungsmodelle längst nicht mehr überall, weil vielerorts nur noch Einzelkinder aufwachsen, die

weit weg von den Eltern wohnen wie beispielsweise in Italien oder China. «Auch in Afrika halten die traditionellen Bilder von der Altersversorgung der Realität nicht mehr stand», hat Altersforscher François Höpflinger schon vor einiger Zeit bei einer internationalen Studie festgestellt. Studienergebnisse aus Burkina Faso zeigten, dass afrikanische Familien zwar immer noch zu den kinderreichsten der Welt gehören, dass aber diese Kinder längst nicht mehr automatisch bereit – oder in der Lage – sind, für ihre alten Eltern zu sorgen.

Die traditionellen familiären Betreuungsmodelle funktionieren längst nicht mehr überall.

Schweizer Grosseltern ohne Besuchsrecht

In der Schweiz mit ihrer individualistischen Gesellschaft hingegen, findet Höpflinger, hapere es sozusagen am anderen Ende. Grosseltern seien zwar bei uns in der Enkelbetreuung sehr gefragt, weil man es lange versäumt habe, Kinderkrippen zu bauen, sie hätten aber eine sehr schlechte Stellung: «Sie erhalten nach einer Scheidung der Eltern nicht einmal ein Besuchsrecht für ihre Enkel.» Das gibt ihm als engagiertem

Studie: Wie möchte ich nach der Pensionierung sein?

Sabina Misoch, Leiterin des Instituts für Altersforschung (IAF) der Fachhochschule St. Gallen, leitet seit vergangenem Sommer ein Forschungsprojekt zum Thema «Identitätskonstruktionen für den Ruhestand: Inhalte und Prozesse von Identitätsarbeit beim Übergang in die Nacherwerbsphase». Darin möchten sie und ihre Doktorandin Julia Reiner mehr über die Charakteristika und den Verlauf von Identitätsarbeit in dieser Lebensphase erfahren.

Dies erforschen sie auf Basis einer standardisierten Telefonbefragung von 400 Teilnehmenden, die vor der Pensionierung stehen, und einer qualitativen Nachbefragung bei 25 Teilnehmenden nach der Pensionierung. «Im Fokus stehen persönliche Identitätsentwürfe und -projekte für die Pension sowie das Ausmass, in dem sich die Befragten vor und nach der

Pensionierung mit ihren Lebenszielen auseinandersetzen», erklärt Doktorandin Reiner.

Die erste Befragung im Rahmen des Projekts ist bereits abgeschlossen und erlaubt gemäss Forschungsteam «interessante sowie teils auch überraschende Einblicke in die Identitätsarbeit von Personen, die sich rund ein halbes Jahr vor dem Übergang in die Pension befinden». Zu den konkreten Befragungsinhalten zählten unter anderem etwa die Identitätsentwürfe beziehungsweise die «Possible Selves» der Betroffenen. Hierbei handelt es sich im weitesten Sinne um persönliche Bilder, die sich jemand von sich selbst in der Zukunft macht und die positiv und erstrebenswert («Hope-for Selves») oder auch negativ und abschreckend sein können («Feared Selves»). In der Stichprobe des vorliegenden Projekts, das für die Deutschschweiz repräsentativ ist, zeigt sich: Im Mittel überwiegen positiv ausgerichtete «Possible Selves» gegenüber negativen. Derzeit arbeitet das Projektteam unter anderem an den Vorbereitungen für die qualitative Nachbefragung, die rund anderthalb Jahre nach der Erstbefragung mit 25 ausgewählten Personen durchgeführt wird. Das Projekt, das durch den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gefördert wird, läuft noch bis Mai 2022. Sabina Misoch ist gespannt auf die weiteren Ergebnisse: «Die Transformation der Jugend ist gut untersucht, für die ebenso wichtige Transformation im Alter gibt es noch keine Forschungsergebnisse, gar nichts!»



Studienleiterin Sabina Misoch (rechts) in Japan, nach dem Interview mit einer vitalen 94-jährigen Japanerin.

<https://www.fhsg.ch/de/projekte/project/identitaetskonstruktionen-fuer-den-ruhestand-inhalte-und-prozesse-von-identitaetsarbeit-beim-uebergang/>

Grossvater ganz persönlich zu denken, ebenso wie die Tatsache, dass seine Altersgruppe jetzt erst noch als Risikopopulation bezeichnet wird, sozusagen mitschuldig am Wirtschaftsdebakel der Covid-19-Krise. «Und während sich das gefühlte hohe Alter nach wie vor in Richtung 85 Jahre bewegt, ist es durch die Regierung quasi wieder auf 65 heruntergesetzt worden», sagt er: «Das alles bedeutet einen Rückfall in die Siebzigerjahre, den wir mühsam wieder aufholen müssen.»

Positiver stimmen da die Erkenntnisse einer Untersuchung zu Altersbildern in der Schweiz, die das Generationenhaus Bern in Auftrag gegeben hatte: «Auffällig ist, dass die Älteren selber ihre Lebensphase noch als deutlich positiver zeichnen und nicht nur mit Gelassenheit, sondern ebenso stark mit Zufriedenheit in Verbindung bringen», heisst es in der Studie, für die das Forschungsinstitut Sotomo knapp 9000 erwachsene Personen aus der Deutschschweiz befragte. Das Fazit der Studienautoren klingt fast erstaunt: «Kaum in Verbindung gebracht mit dem Altsein werden die Eigenschaften Bitterkeit und Erstarrung», lautet eine Erkenntnis. Auch die negativ besetzten Begriffe wie Zerfall und Einsamkeit seien nur von rund einem Viertel genannt worden: «Für zwei Drittel der Befragten ist Gelassenheit eine der drei Eigenschaften, die sie

am meisten mit dem Altsein in Verbindung bringen.» Weitere positive Eigenschaften lauten Freiheit und Zufriedenheit, etwas weniger gesichert ist die Eigenschaft Weisheit: Das Ansammeln von Lebensjahren bedeutet nicht automatisch viel gesammeltes Wissen.

Dafür zeigen die Umfrageergebnisse, dass sich in der Schweiz die meisten bejahrten Menschen noch lange nicht alt fühlen: Viele bezeichnen sich erst im vierten, hochaltrigen Alter ab 85 Jahren auch selber als alt – wenn überhaupt. Bereits ab

35 Jahren beginnen sich die Schweizerinnen und Schweizer jünger zu fühlen als sie effektiv sind, und im Alter von 74 Jahren beträgt dieser gefühlte Unterschied bereits elf Jahre: Die meisten fühlen sich dann gerade einmal wie 63 und gehören damit noch lange zum «jungen Alter».

Solch optimistische Aussagen lassen hoffen, dass Szenen wie der eingangs erwähnte Ab-

schied zwischen der alten Mutter und ihrem trauernden Sohn in den Bergen von Narayama nie wahr werden. Denn angesichts immer mehr hochaltriger Menschen muss unsere Gesellschaft – vielleicht geprägt von den selbstbewusst alternden Babyboomern – zu einem würdigen und wertschätzenden Umgang mit dem Alter finden. Nicht nur mit dem «knackigen Alter», sondern auch mit dem sehr hohen, fragilen Alter. ●

**In der Schweiz
bezeichnen sich viele
erst ab 85 Jahren
auch selber als alt –
wenn überhaupt.**
